Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 58 (2008)

Heft: 3

Buchbesprechung: "Du Mägdlein höre!" Das Höhere Töchterinstitut St. Elisabeth 1915-1994 [Martina Sochin]

Autor: Vorburger-Bossart, Esther

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martina Sochin: **«Du Mägdlein höre!» Das Höhere Töchterinstitut St. Elisabeth 1935–1994.** Fribourg, Academic Press, 2007. 214 S., 12 Abb. (Reihe Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz. Hg. von Urs Altermatt, Band 48).

Gleich zwei Desiderate der jüngeren Katholizismusforschung sind mit dem anzuzeigenden Werk angesprochen: Eine kulturgeschichtlichen Ansätzen verpflichtete Katholizismusforschung in Liechtenstein und die weibliche Kongregationsforschung.

Die für den Druck bereitgestellte Freiburger Lizentiatsarbeit steht im Schnittfeld nationaler, bildungspolitischer und katholizismusgeschichtlicher Entwicklungsfelder des Fürstentums, denen die Autorin in einer einleitenden Auslage zum Katholizismus Liechtensteins, zur Mädchenbildung und zum katholischen Frauenbild des 20. Jahrhunderts nachspürt. Dass dabei vom Schweizer Katholizismus als historische Bezugseinheit ausgegangen wird, ist nicht nur naheliegend, sondern auch kirchenrechtlich und -geschichtlich gerechtfertigt, war doch Liechtenstein bis 1997, bis zur Abtrennung vom Bistum Chur und bis zur Schaffung einer eigenen Erzdiözese, seit dem 5. Jahrhundert dem Bistum Chur zugehörig und damit eine schweizerische Diözese.

Das «Höhere Töchterinstitut St. Elisabeth» war für die Bildung und Erziehung von Frauen im Fürstentum Liechtenstein des 20. Jahrhunderts eine wichtige Institution. Bis Ende der 1960er Jahre war es auch die einzige Institution, die liechtensteinischen Frauen eine Möglichkeit bot, sich eine höhere Bildung im eigenen Land anzueignen. Damit erhielt das Schwesterninstitut «St. Elisabeth» wohl einen noch zentraleren Stellenwert für die landeseigene weibliche Bildung als dieser vergleichsweise den schweizerischen kongregationistischen Bildungsinstitutionen für Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert beigemessen werden kann. Institutionalisiert wurde «St. Elisabeth» von den Schwestern der Kongregation der Anbeterinnen des Blutes Christi (1834 von Maria De Mattias südöstlich von Rom gegründet), die 1922 mit der Ansiedlung in Balzers die Wurzeln für die heutige Provinz Schaan legten.

Um die Geschichte des Höheren Töchterinstituts nachzuzeichnen, wählt die Autorin mehrheitlich einen institutionengeschichtlichen Ansatz – wo die Institutionen- und Ereignisgeschichte nicht aufgearbeitet ist, möge diese noch geleistet werden. In Kenntnisnahme der kulturgeschichtlichen Wende innerhalb der neueren geisteswissenschaftlichen Forschungsentwicklung ist es zu unterstützen, dass dabei die Kultur- und Mentalitätsgeschichte wie im zu besprechenden Buch nicht aus dem Blickfeld gelassen wird, dass sie vielmehr weitmöglichst integriert wird. Neben diesen ereignisgeschichtlich verpflichteten Fragestellungen ist es eine weitere zentrale Frage von Sochin, die Bedeutung und die Verankerung des Instituts St. Elisabeth im staatlichen und katholischen Liechtenstein aufzuzeigen, was anhand der einzelnen Abschnitte in der dargestellten Institutsgeschichte gut gelingt. So gibt die Chronologie gleichzeitig den Raster für den Aufbau der Studie an. Die im Titel aufgeführten Eckdaten rahmen deren Untersuchungszeitraum ein: Die Gründung im Jahr 1935 und die Überführung des Schwesterninstituts in eine staatliche Trägerschaft im Jahr 1994. Folgende Phasen werden in chronologischer Abfolge ausgeführt: Die Jahre 1922 bis 1935 waren geprägt von den beiden hintereinander gewählten Klosterstandorten Gutenberg in Balzers und Schaan, wo die Kongregation der Anbeterinnen 1935 in den Klosterneubau einzog. Das Kloster und das in diesen Baukomplex integrierte Töchterinstitut wurden nach Fürstin Elsa von und zu Liechtenstein, Gattin des damals amtierenden Fürsten Franz I.

und Protektorin über den Klosterbau, benannt. An diesem Beispiel lässt sich eine vorderhand ideelle Verquickung des Klosters mit dem Fürstenhaus wie in späteren Unterstützungsleistungen gut aufzeigen. Den Titel eines «Höheren Töchterinstituts» erhält «St. Elisabeth» aufgrund der Bestrebungen, ab 1942 ein Mädchengymnasium und eine Handelsschule einzuführen. Vielleicht wegen der Kleinräumigkeit des liechtensteinischen Landes und der dortigen bis zur Jahrhundertmitte noch vorherrschenden ländlich-agrarischen Strukturen war diesen Lehrgängen nur eine kurze Dauer von höchstens vier Jahren beschieden. Hingegen trug die im Gefolge dazu 1946 neu gegründete bzw. in eine höhere Töchterschule umgewandelte Schulrichtung mit Sekundar-, Handels- und Hauswirtschaftsfächern der Nachfrage nach Ausbildungsangeboten im Dienstleistungssektor den liechtensteinischen Begebenheiten einer wachsenden wirtschaftlichen Prosperität der Nachkriegszeit mehr Rechnung. Die grösste und nachhaltigste Zäsur in dieser Institutsgeschichte hinterlassen wie in sämtlichen katholischen Bildungsinstitutionen der Nachkonzilszeit die Auswirkungen der gesellschaftlichen Umbrüche der späten 1960er und 1970er Jahre. Auf struktureller Ebene bedeutete dies etwa die Angleichung des Lehrplans an entsprechende staatliche Ausrichtungen, stark verknüpft mit der personellen Seite, die durch Schwesternrückgänge bzw. durch Laisierung des Lehrkörpers geprägt war. Zu Beginn der 1990er Jahre führten diese Veränderungen zur Überführung von «St. Elisabeth» in eine staatliche, nun koeduziert geführte Realschule, die mit dem Schuljahr 1994/95 in Kraft trat. Damit zeigt die Autorin vor allem den strukturellen Wandel über die knapp sechzig Jahre des «Höheren Töchterinstituts» auf. Mit der Darlegung des von den Schwestern propagierten Frauenbildes, kommen im letzten Kapitel Aspekte der Mentalitätsgeschichte einer weiblichen Kongregation zum Tragen.

Sochin hat ein interessantes Stück Frauen- und Katholizismusgeschichte Liechtensteins vorgelegt. Neben dem Porträt dieser bedeutenden liechtensteinischen Frauenbildungsstätte hat sie das sich wandelnde Spannungsfeld von moraldisziplinarischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und staatspolitischen Haltungen, Erwartungen und Doktrinen entfaltet, in dem sich «St. Elisabeth» bewegte.

Esther Vorburger-Bossart, St. Gallen

Hanna Zweig-Strauss: **Saly Mayer, 1882–1950. Ein Retter jüdischen Lebens während des Holocaust.** Köln, Böhlau, 2007. 392 S.

Der St. Galler Textilunternehmer und Präsident des Dachverbandes der jüdischen Gemeinden, Saly Mayer, zählt zu den umstrittenen Persönlichkeiten der Schweiz zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Eine Biographie von Hanna Zweig-Strauss wirft anhand erst kürzlich erschlossener Quellen ein neues Licht auf seine Tätigkeit. Ausser seiner allzu willfährigen Haltung gegenüber den schweizerischen Behörden, die ihm bereits zu Lebzeiten vorgeworfen wurde, wirkte Mayer im Verdeckten als couragierter Fluchthelfer europäischer Juden. Die Amtsperiode von Saly Mayer als ehrenamtlichem Präsidenten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) von 1936 bis 1943 fiel in die dramatischen Jahre der Shoah mit der Radikalisierung des deutschen Antisemitismus, dem «Anschluss» Österreichs und der in der Folge sich zuspitzenden Flüchtlingsfrage in der Schweiz, dem Beginn des Zweiten Weltkriegs und dem später einsetzenden Völkermord. Auf diese Entwicklungen reagierten die schweizerischen Bundesbehörden und die Regierung, die seit dem Ersten Weltkrieg eine antijüdische Migrationspolitik betrieben hatte, mit einer antisemitisch motivierten Abwehr jüdischer Flüchtlinge.